Veranlagte von der höheren Erziehung ausgeschlossen sei. Uns aber bedeutet die Möglichkeit durch Dichtung ergriffen zu werden nicht „Talent haben zum Dichten" sondern etwas Allgemeines, das v o r jeder einzelnen und ausgeprägten Fähigkeit liegt — wir setzen es gleich dem jugendlich Traumhaften überhaupt, das uns die Vorstufe nicht nur einer bedeutenden geistigen Wirksamkeit, nein auch des Tätertums ist, mithin jeder höheren Form in der sich später der Mann erfüllt. Ohne dieses Traumhafte gelingt nur der Mechaniker, nicht einmal der Kaufmann großen Stils. An dies in jeder vornehmeren Seele bereitliegende Element wenden wir uns, und berufen uns noch auf ein Gesetz, das wir nicht schaffen sondern vorfinden: da durch die Dichtung und nur durch sie die neue Seele für dieses Mal in die Welt trat, so ist auch jeder, der etwas von dieser neuen Seele in sich trägt, mindestens in der Zeitspanne seiner weitesten Bildsamkeit, in der Jugend: dichterisch erregbarer Mensch.

2. KAPITEL: DIE NEUEN DICHTUNGEN UND >DAS NEUE REICH<

DIE „Blätter für die Kunst" hatten mit dem Erscheinen der elften und zwölften Folge (1919) bewußt ihren Abschluß gefunden. Nach einem Bestehen von 27 Jahren hatten sie ihr Ziel, die Wiedergeburt der Kunst, auf ihrem mittelsten und wesentlichsten Gebiete, dem der Dichtung, erreicht und von dieser Mitte aus eine geistige Bewegung in Deutschland und schon über seine Grenzen hinaus entbunden, welche den gesamten Bildungskreis ergriff und das jüngere Geschlecht unseres Volkes mit einem neuen Streben nach höherer Gesittung des Bildens und Denkens erfüllte. Damit war ein unverlierbarer Grund für die Weiterentfaltung der geistigen Kunst gewonnen und eine Sammlungsstelle für die dichterischen Erzeugnisse der Jugend überflüssig geworden. Auch war bei der Höhe des Erreichten in der nachfolgenden Jugend das Gefühl der Verantwortung für die dichterische Erzeugung so gewachsen, daß die meisten sich nur sehr schwer entschlossen, an das dunkle Spiel zu rühren. Wenn dennoch eine gute Leistung sich vorwagte, blieb sie in der Stille geschriebener Sammlungen. Aber wo ein ausgebildetes sprachliches Können sich mit der kühnen Eroberung eines neuen Seelenbereiches verbindet, werden die Blätter auch die dichterischen Erzeugnisse der Jüngsten veröffentlichen, wie die eben erscheinenden „Gespräche aus der Zeit der deutschen Wiedergeburt" im Blätter-Verlag. Von den älteren Gefährten gab Gundolf im

Jahre 1922 die Übertragung der Shakespeare-Epen heraus, Wolfskehl, Vallentin und Wolters führten ihr dichterisches Werk in der Richtung ihres Beginnes fort. Der letztere geleitet in den zwölf Gesprächen „Der Wanderer" (1924) den Meister, der ihm „den Fußbreit festen Grund" gegeben hatte, durch die Gezeiten seiner Herrschaft, wie er den Kampf mit den Mächten vollzieht und die ihm Anvertrauten durch Zwiespalt und Gefahr zum Siege führt. Vallentin gab in den „Heroischen Masken" (1927) seiner an Napoleon entzündeten dramatischen Kraft den letzten Ausdruck. Die Art, wie er die Gestalt des Kaisers sich vollenden läßt, zeigt uns deutlich, daß George auch der tragischen Dichtung ihre rein abendländische Möglichkeit erobert hat. Sie war durch das einmalige unwiederholbare Opfer des Gottessohnes, das jeder menschlichen Tragödie außer ihm ihr Gewicht nahm, im Christentum unmöglich gewesen, sie hatte dann seit der Renaissance vor allem durch Shakespeare, der die dumpfen und hellen Volkselemente, Blut und Geschichte ins hohe heldische Schicksalsspiel hob, wieder einen eigenen Raum erworben, aber sie war zugleich durch den Humanismus und Klassizismus mit dem antiken Schicksalsbegriff in seiner hellenistischen Deutung belastet worden, wie ihn vor allem die romanischen Dichter übernommen hatten. Trotz ihres stürmischen Kampfes gegen den französischen Romanismus und ihrer Liebe zu Shakespeare bestimmte dieser Schicksalsbegriff auch in den dramatischen Dichtungen unserer Klassiker und ihrer Folger noch Form und Ablauf des tragischen Geschehens — nur Hölderlins Seherblick schaute darüber hinaus in die besondere von der antiken unterschiedene Schicksalsform des abendländischen Menschen. Vielleicht weil er sie in dem Jüngling Napoleon schon verkörpert sah. Denn in Napoleon stellt sich das heldisch-tragische Menschtum unseres Abendlandes in seiner persönlichen und schicksalhaften Gewalt mit äußerster Folgerichtigkeit dar. George aber gab diesem Menschtum den Weltraum, in dem es erst sein dichterisches Bild, das heißt, ein unverlierbares Eigenrecht und eine geistige Dauer finden konnte. Auf diesem Boden, wie wir schon bei den früheren erwähnten, sind auch Vallentins letzte Gespräche erwachsen, und nicht darum handelt es sich, welchen Rang man seiner Kunst unter den Großen zubilligen kann, sondern wie er das Amt, das er aus der Georgeschen Kraft und seiner Heroenliebe übernahm, zum ersten Male erfüllte: den erhabenen Menschen nicht mehr in einem von außen wirkenden Schicksalsgesetz von Fluch und Opfer, nicht mehr in den sittlichen Beziehungen von Schuld und Sühne noch den transzendenten von Gnade und Strafe zu sehen, sondern ihn auf seinem Schicksalsgang im Kampfe mit dem eigenen ihm eingeborenen Dämon zu erfassen. Wir begreifen es so: Leid und Last des großen Täters erscheint am Widerspiel

seines großen Willens mit einer niedrigeren Stofflichkeit, sein Untergang liegt in dem unbeugsamen Trieb beschlossen, die ihm eingeborene Aufgabe zu vollenden, niemals auszuweichen und die eigne Person zum Schauplatz aller Widerstreite zu machen, welche seine Kraft in der Umwelt aufruft. Recht oder Unrecht, Gut oder Böse schweigen auf unteren Rängen in einem Kampfe, den das göttliche Leben in seinem höchsten Träger ausficht. Er ist mit dem Besten ausgerüstet, damit er seine größte Prüfung bestehe: dem Leben, wie Hegel sagt, treu zu bleiben, selbst dann wenn dieses ihm untreu geworden ist: er selbst zu bleiben, bis seine Flamme das letzte Öl verzehrt hat. Der wirkliche mit dem ganzen Gehalt des Geschichtlichen und Geschehenden beladene Mensch, das heißt seine mythische Gestalt ist für den Dichter die dramatische Person geworden, in der die äußere Schicksalswucht des antiken Heldenleibes und die innere Schicksalspannung der christlichen Seele ihre neue abendländische Einheit gefunden haben.

Wolfskehl sammelte in seinem Buch „Der Umkreis" (1927) seine dichterischen Erzeugnisse von mehr als zwanzig Jahren und fügte die jüngsten hinzu. Unverändert bricht aus den ältesten und neuesten die seltsame fluchende und segnende Prophetengestalt vor, die zwischen Göttern und Dämonen mit gereckten Armen hin- und herschweift. Die Kühnheit seiner Rhythmen bei völliger Beherrschung des metrischen Baues beschämt alle vergeblichen Versuche der gelösten und stoßenden Schrittmaße von den Naturalisten bis zu den Expressionisten. Wie eine Herde Tiere stürzen die Worte zuweilen einen steilen Abhang hinab und die Stimme mitstürzend scheint in Gefahr sich zu verlieren, aber immer fängt der Dichter sie in den Wirbeln wieder auf und läßt den Ton mählich in sicherem Schritt verklingen. Wie von jeher gehen die Gedichte auf dem Schattenpfad, ja die jüngsten frösteln stärker im Schauer, sprechen böser vom Grauen und der auf dem Umkreis Fahrende zeigt eine immer schrägere Neigung zum Abgrund, die das Herz wohl mit Trauer und Schrecken erfüllen könnte. Aber freilich springt dann das trotzige Wort noch einmal aus den Schaudern auf und sagt, daß der so kreist, noch Herr der Gefahr ist, daß der so sieht, noch über dem Gesehenen steht.

George veröffentlichte nach dem Kriege, außer den schon erwähnten drei Gesängen, die um einige Stücke vermehrten „Tage und Taten" (1925), eine zweimal vermehrte Ausgabe der übertragenen Dantestellen aus der Göttlichen Komödie (1921 und 1925) und begann seit dem Jahre 1927 die Gesamtausgabe seiner Werke, die neben Bildnissen und Schriftproben aus den verschiedenen Alterszeiten die endgültige Fassung seiner Dichtungen mit einigen Erläuterungen über ihre erste Veröffentlichung brachte. Die

„Tage und Taten" erhielten durch den Kindlichen Kalender, die Vorrede zu Maximin und die Lobrede auf Hölderlin das Gepräge einer Überschau über Frühe, Höhe und Reife des Georgeschen Lebens. Sie geben in den kurzen Betrachtungen einige Grundanschauungen des Dichters über das künstlerische Schaffen und rühren mit dem Schlußstück noch einmal ans Los früher Dichtergefährten, die hinter ihm blieben.

Die Vermehrung der Dantestellen, von denen die neuhinzugekommenen mehrere ganze Gesänge umfassen, geschah in der Richtung, welche wir bei der Betrachtung der elften und zwölften Folge gekennzeichnet haben. Es sind einmal die großen staatlichen Gesichte Dantes, wie er sie in Geschick und Haltung bedeutender Männer und in den Voraussagen seines eigenen Schicksals aus ihrem Munde dargestellt hat, dann die strahlenden Gesichte der vollendeten Schar der Seligen wie sie in den Sinnbildern des irdischen Paradieses und den himmlischen Kreisen erscheinen. Es ist der staatliche Kämpfer, der Mahner und Geißler seines Volkes und zugleich der Lobpreiser der höheren und schöneren Menschengemeinschaft im göttlichen Leben, der in diesen Gesängen Zeugnis ablegt von seiner Haltung zu den Geschehnissen der Zeit und den ewigen Erfordernissen der Menschen.

Gleichzeitig mit diesen Übertragungen entstanden die großen Gesänge, Sprüche und Lieder, welche das neunte der dichterischen Eigenwerke Georges bilden: DAS NEUE REICH. Wir haben sie zum Teil schon, eben weil sie sich unmittelbarer als die früheren Dichtungen auch an Erschütterungen der abendländischen Welt knüpften, beim Zeitpunkt ihrer Einzel-Veröffentlichung betrachtet. Aber es zeigte sich beim Erscheinen des neuen Werkes, daß sie in seinem Gesamtbau und besonders in Verbindung mit den neuen Gedichten eine Verstärkung und Verwandlung ihrer Eigenschwere erhalten haben und jetzt erst im Chore ihr voller Ton hörbar geworden ist. Der äußere Aufbau besteht in der einfachen Aufeinanderfolge von vierzehn großen Gesängen, dreimal dreizehn oft mehrteiligen Sprüchen und zwölf Liedern. Von diesen drei Gruppen trägt die erste am stärksten ein volkhaftes, die mittlere ein persönlich-nahes, die letzte ein welthaftes Merkmal. Aber auch innerhalb jeder Gruppe sind die drei Merkmale sämtlich erkennbar, im besonderen in der Ordnung der vierzehn Gesänge so, daß sich die ersten sechs auf zeitliche oder räumliche Außenbereiche, die mittleren vier auf den innersten Bereich des „Geheimen Deutschland", die vier Gespräche auf den weitesten Umkreis menschlicher Welt und Gesittung beziehen. Doch bezeichnen Innenring und Außenraum und weiteste Welt nur die drei verschiedenen Ausdehnungskräfte zwischen Mitte und Umkreis des Neuen Reiches, in deren lebendiger Wechselbewegung sein gei-

14
39
12
65

stiger Körper besteht. Sowohl die welt- wie volkhaften wie persönlichen Gehalte sind in diesen Gedichten Ausdruck des gleichen staatlichen Geschehens und erhalten nur durch Lagerung und Richtung zueinander ihr unterscheidendes Merkmal.

So erscheint in den ersten sechs Gesängen das Neue Reich in der Blickrichtung von innen nach außen: als Volk und Land und begrenzendes Meer, als geistiges Erbe im Traumgesicht Goethes und der Verheißung Hölderlins, als heutiges Dasein im Kampf mit Völkern und Gegengewalten in Krieg und Umsturz und tieferen Brüchen. Den geistigen Horizont umsäumt das Wunder von Hellas, in dem das neue deutsche Bild sich spiegelt, den räumlichen begrenzt das nördliche und südliche Meer, von dessen Küsten die wunderbaren blonden und dunklen Kinder kommen und gehen, Gäste und Fahrer, die berauschen und vergeuden was an den Rändern des Reiches überfließt, den staatlichen Horizont beschließt der ringsum lagernde, nach eigenem Gesetz sich zu Ende lebende Verfall.

Der Dichter rettet unsere alten und neuen Träume in sein Reich, das außer der Zeit und dem Volke steht, weil es ihr Verderben nicht teilt, das dennoch mitten in ihnen steht, weil es die einzige Form des gestaltenden Lebens ist, aus dem eine neue Gemeinschaft von deutschen Menschen erwachsen ist. Durch die schroffe Abscheidung alles Untergehenden und die Bejahung und Aufzucht alles geistig Gesunden hat George sich Schritt um Schritt, Werk um Werk zum Herrn der Gegenwart gemacht, und „das heimliche Kaisertum" seines vierzigjährigen Wirkens unter den Deutschen ist jetzt sichtbar geworden. Die neuen Gedichte haben noch die gleiche Fremdheit wie im ALGABAL vor der zerfahrenen Umwelt, aber der Dichter steht nicht mehr im „Unterreich" wie dort sondern im hellen Lichte seiner eigenen sicher gegründeten Welt, im Reiche s e i n e r Menschen, deren innerer Kreis schon inmitten immer weiterer Kreise des Volkes ruht. Kein „Ton aus unterworfenen Welten" ist in die Gründung des Reiches gedrungen, nur Götterwink und sieghaftes Lied, meisterliche Wahl und liebender Dienst sind seine Grundsteine geworden. Wie eine offene und dennoch unbetretbare Insel liegt sein verborgenes Deutschland mitten im öffentlichen Deutschland, mitten in einer Menschheit, deren Gefüge in allen Fugen zittert, deren Führer noch wo sie zu lenken glauben von den entfesselten Zeitgewalten getrieben werden und nur wissen, daß ihnen keine Wahl bleibt als ödester Friede oder wildester Kampf.

In den vier folgenden Gesängen, deren Gruppe wir nach dem umfassendsten als „das geheime Deutschland" bezeichnen, schwingt der Gegensatz des Draußen und Drinnen noch nach, aber in ihnen ist alles nach innen hin, zum Bezirk der gewonnenen Mitte gesehen und nur noch ein Schauer der

einsam getragenen Leiden und gemeinsamen Kämpfe ist mit in die stillen und die brausenden Strofen dieser Hymnen verfangen. Man spürt ihn im beklemmenden Stoßtakt der „Winke", in den dunklen Anfangshälften der „Gebete", in der zugleich fragenden und wissenden Stimme des Freundes auf „Burg Falkenstein", im Vor- und Schlußgesang des „Geheimen Deutschland". Aber in jedem Gedicht reißt den Dichter über den Schauer hinaus die Gewißheit, daß die verkündete Stunde gekommen, daß das Fest der Erde vom Gotte gewährt, daß der Zauber der Wiedererweckung für das Land des Dichters gewonnen ist. Die heilige Heimat ist ihm noch das „Jungfrauenland", der „ursprüngliche Boden", der die Menschen ungekannter Art und unvergleichbaren Handelns unter den heutigen Völkern dem Wecker und Gründer entgegenschickte. Diese Gesänge sind die in heilige Sage gehüllte Wirklichkeit des Reiches und lassen die Weite und Stärke der Spannung ahnen, die George in seinen deutschen Menschen erweckt hat. In solchen, wie er sie im „Geheimen Deutschland" umzeichnet, sind die Tiefen, vor denen unseren Vätern noch schauderte, aufgebrochen, damit die Höhen männlichen Wollens und Wagens sich steiler türmen, damit an den leidenden Kräften sich die überwindenden trotziger messen. George hat in ihnen den Himmel unserer klassizistischen Idealisten wie die eiserne Erde unserer heutigen Materialisten durchstoßen und das Dämonische des Lichtes wie das Ungebändigt-Wilde der Tiefe in die menschliche Welt bezogen. Denn sein Dichtergeist erfuhr den Strahl von oben und die Entrückung nach oben, den Ausbruch von unten und den Taumel nach unten — er umgreift das wuchshaft langsame Werden und den leisen Gang der allmählichen Entfaltung, aber auch die plötzliche sprunghafte Flut der Entladung und Erweckung. — Wenn er im „Geheimen Deutschland" den Abgrund und Gipfel beschwört ihn vor Bannung und Sturz zu bewahren, so ahnen wir die Gefahr, in der dieser Mensch sich bewegt und die Kraft des Maßes deren er bedarf um mit dem „Fittich seines Sonnentraums" die feste Erde zu streifen. Aber da er es vermochte und mit diesem Sinn der Höhen und Tiefen ausgerüstet war, so verstand er auch mehr als andre den Laut der tiefsten Mittagstille, so sah er allein in dem seltsamen Märchenland, das Deutschland heißt, die einzigen Menschen, denen sein Blick in die Dinge tragbar war: die Opferbereiten, die sterben für ihren Traum: ihn der sich verzehrte für den Freund, ihn der alles verschmähte als der höchste Sprung mißlang, ihn der selbst das größte Wissen schweigen heißt, wenn das Geheimnis ihn anrührt, und die größten Fremdlinge der Zeit, den dämonischen Wiedergänger und den jugendlichen Gott. Es sind die großen Verstummenden, von deren Begegnung mit dem Dichter das „Geheime Deutschland" spricht, die zu Licht und Erde geworden

sind, aber eben darum das Wichtigste für ein Reich bedeuten, dem in einer Welt erschöpften Blutes und Bodens kein Ort des Blühens mehr gegeben schien, für das die Götter erst das Unerdenkbare schaffen mußten: „neuen raum in den raum".

Nach dieser innersten Zusammenziehung der dichterischen Sichten dehnen die Handlungen der vier Gespräche sie zum weitesten Bereich des Menschlichen aus. In ihnen gestaltet der Dichter die ewigen Gegnerschaften unseres Menschentages, die zu allen Zeiten lebendig sind aber an den großen Wenden ihre besondere und scharfe Prägung erhalten: sie erscheinen bei Bruch oder Bewahrung der Sittentafeln als ungebändigte Natur und geistige Ordnung, Blutkraft und Gesetzestreue, Erneuerung und Welke des staatlichen Menschtums. Es sind stets sich bedingende Mächte unseres Erdendaseins, aber sie treten in den äußersten Widerstand gegeneinander, wenn der Umlauf der Säfte zu stocken beginnt und ein großer Mensch das Lebendige gegen das Sterbende und Tote aufruft. Dann sprengt wie im „Brand des Tempels" der Barbarenführer die überfeinerte Bildungswelt, dann stößt der Herr den sehnsüchtigen glaubensbereiten Sucher von sich, der nicht genügt, dann warnt der Drud, der Wachstumsgeist der dumpfen Fruchtbarkeit, den hellen vernünftigen Menschen vor der letzten ordnenden Nutzung der natürlichen Kräfte, vor der tötenden Entzauberung des unenträtselbaren Lebens. Die bisher gepriesenen Gewalten verkehren sich in schädliche und geschmähte: der hochmütige Verstand in sich selbst vernichtenden Frevel, die scheingerechte Gläubigkeit in ohnmächtige Schwäche, die prunkende Endkultur in hilflose Weichlichkeit. Diese Umkehrung steigert sich in dem neuen Gespräch „Der Gehenkte" bis zur Aufhebung der selbstgewissen Tugend im verachteten Verbrechen. Der Gehenkte ist in eine ungeheure Entfernung von allem Erkannten und Fürwahrgehaltenen der Zeit gerückt und steht in einer grausamen Vereinsamung, wie alte Holzschnitte den Kruzifixus in der leeren Landschaft zwischen Himmel und Erde zeigen. Wie Schmach zu Ruhm und Schuld zu Glorie wird, spricht hier der Mund des Gerichteten fast anteillos, da das Schicksal erfüllt ist . . fast feindschaftslos, da die Gegenwelt sich im eigenen Urteil aufhebt, und wie immer an den Wenden der Zeit sieht der Brecher der Tafeln fernab über jene hinweg, die bald verehren und erhöhen müssen, den sie eben peinigten und erniedrigten. Er weiß um die Verwandlung vom Verachteten zum Gepriesenen, ja vom Gemarterten zum Heiland: der Verdammte wird dereinst zum Richter seiner Richter, der Verfemte zum Gott seiner Verhöhner. Man mag an Ketzer oder Märtyrer, Nietzsche oder Napoleon, Sokrates oder Christus denken — das furchtbare Bild reißt für einen Augenblick den Schleier vom ewigen Gegen-

satz zwischen Genius und Allgemeinheit weg, zwischen der Menge und dem Einsamen der das Gesetz bricht, um es neu zu erfüllen, der den Frevel am Leben auf sich nimmt, um es neu zu gestalten. Daher spricht nicht leidendes Dulden und Entsagen sondern Prometheischer Hohn aus dem Gehenkten, der die Schwäche der Opferer und die weltraddrehende Kraft des Geopferten kennt. Für einen Augenblick zuckt das sinnlose und widerrechtliche Schicksal der Genien, an dem sich die Fragwürdigkeit der ganzen Menschenwelt zu offenbaren scheint, an der Ununterschiedenheit von Verbrecher und Erlöser in der noch mythenlosen Nacktheit des Geschehens auf.. nur das Dennoch des Triumphes mildert das grauenhafte Schauspiel und gibt jenem Zweifel die Antwort: Es ist ein göttliches Gesetz, daß die besondere Art des Leidens, die jeder große Zerbrecher allein erlitten hat, von denen als Gesamtheit wieder gelitten wird, in denen er siegt.. sie werden seines Glückes teilhaftig nur um den Preis den er selber zahlte; sei es den des tragischen Heldentums, der erlösenden Duldung, des abgründigen Wissens oder der mitleidlosen Gestaltung.

Von dieser Weitung menschlicher Geschicke kehrt sich der Dichter in den „Sprüchen" wieder zum engsten Kern seines Reiches zu Schülern und Brüdern, Folgern und Freunden, zu den Lebenden und Toten seines nächsten Lebenskreises. Von den „Neuländischen Liebesmahlen" der ersten HYMNEN bis zur Freund- und Liebesgemeinschaft im STERN DES BUNDES sahen wir diese persönliche Runde in allen seinen Werken erscheinen und mit der wachsenden Entfaltung des Reiches sich wandeln und mehren. Vom ältesten Freundesgeschlecht taucht hier nur Albert Verwey auf in der leidvollen Auseinandersetzung von Mann zu Mann und Volk zu Volk, die wir geschildert haben.. von den auch im Stern nicht mit Namen Genannten des mittleren Geschlechtes nur wenige. Es sind im wesentlichen die Jüngeren und Jüngsten, in denen sich das gemeinsame Leben spiegelt und an deren Mitgeschicken man erkennt, mit welchem Schwergewicht jedes persönliche Verhältnis zum Meister beladen war. Jeder Nahestehende oder Nähertretende stand vor ihm als vor dem entscheidenden Urteil über sein Wesen und Können, einem Urteil, das wohl strenger oder milder sein aber niemals fehlen konnte, da die Wesenstreue oder -untreue des Schülers zu sich selbst zugleich das Glück oder Leid des Meisters selber war. So spiegeln die Sprüche das Allein- und Selbandersein der ernsten und heiteren Stunden und sprechen von Freude und Rausch aber nicht minder von Sturm und Gefahr des Bundes: es fallen Worte in ihnen die vom frohen Erwachen und vom Wind der gemeinsamen Träume sagen, aber auch solche vom Drohen des Dunkels, vom Bangen am Schicksalsrand und blutenden Händen vor verschlossenem Tor, die blitzhaft Glück und

Härte der Freundschaft beleuchten. In der Antwort auf den „Zweifel der Jünger" hat dieses Doppelgesicht der meisterlichen Liebe im alten Sinnbild seine härteste Prägung erhalten.

Über dieses innerste Verhältnis hinaus weisen andre Sprüche warnend und richtend auf die Lehren und Lehrer der Zeit und der große Erzieher und Bildner grenzt in ihnen das Reich seines persönlichen Bildens schroff gegen alle mystischen Seelenfänger, wahllos versuchende Taster und weltbewirkende Weisheitkundige ab. Wer in meinem Reiche recht gehört und recht geliebt hat, spricht der strenge Dichtermund, bedarf der Erfahrung und Weisheit der andern nicht und wer von hier als Ungeweihter „ins Leben geht", hat „den höchsten Gott" den fruchtbaren Augenblick versäumt. Die Gestalten der Jugend aber, welche die letzten Sprüche ins bleibende Bild erheben, sind die schönste Gewähr und Hoffnung der neuen Erde. Es sind dieselben, die von Beginn an durch sein Werk geschritten sind: vom jugendlichen Prinzen bis zum Saitenspieler, vom kindlichen Tänzer und Helden bis zum fürstlichen Erben. Aber die Sinnbilder und Statuen sind nun deutsche Menschen von Fleisch und Blut geworden, Kinder unseres Volkes und seines Geistes: der erste Adel aus geistigem Recht. — Die Toten schließen diese Reihe der Schönen und Tapferen im „Neuen Reich". Da sie blieben was sie waren, als der Krieg sie in seine Wirbel riß, so darf der Dichter die Klage vor dem Unabwendbaren verhüllen. Er umreißt ihr Bild mit festen persönlichen Strichen, wie die Griechen — als höchste Ehrung — den dreifachen Sieger, und beschwört mit ihnen zugleich die Hunderttausende Verschollener und Ungenannter in dem tyrtäischen Aufruf „An die Toten" als das unsichtbare Heer, das die Ehre unseres Volkes hütet.

Wie die Gedichte und Sprüche an die Nächsten meistens die Mitte, so bilden die Lieder fast immer den Beschluß der Werke Georges: so beschließt „das Lied" auch DAS NEUE REICH und verkündet die letzten Grenzen seines Menschtums und seiner Welt. Wohl nie ist ein seltsamerer Vorwurf gegen den Dichter erhoben worden als daß ihm die Krönung der nordischen Dichtung, das Lied, verwehrt geblieben wäre. Man dachte dabei an den von Herder geprägten Begriff einer ursprünglichen Sangweise, die das Eigene und Urwüchsige einer Volksart ausdrückt. Die Romantiker und späteren Sammler verengerten den Begriff auf die in unteren Ständen des Volkes entstehenden meist namenlosen Weisen, die, wie man heute weiß, entweder aus den adligen Oberschichten abgesunken und verwandelt oder gerade in den gehobenen bäuerlichen und handwerklichen Schichten aus den Chor- und Streitweisen ihrer Feste und Reigen und Spiele entstanden waren. Was die Arnim, Brentano und Grimms noch eben vor dem

Untergange aufzeichneten, war freilich hundert Jahre später in Gefahr auch in seinen untersten Wurzeln verloren zu gehen. Es gab im Zeitalter der „Naturschutzgebiete", des untergegangenen Handwerks und einer rationalistischen Bauern- und Arbeiterschaft keine „Volksseele" mehr, die das von oben Empfangene nach ihrem Sinn umformen und noch weniger eigne Klänge und Lieder erzeugen konnte. Die man als Volksdichter anpries, waren gerade dadurch bezeichnet, daß keiner von ihnen Erlebnisse und Geschehnisse seiner Schicht zu singen vermochte, sondern krampfhaft die der Nächsthöheren suchte. Wer aber die Wirklichkeit „Volk" nicht in den unteren sondern in der Gesamtheit aller Schichten und Stände sucht und weiß, daß die besten „Volkslieder" von Goethe sind, der wird begreifen, daß auch die dumpfste Wesenheit, wie sie in Märchen und Weisen sich äußert, heute nur in der vollsten Menschlichkeit des Volkes, also in seinem größten Dichter noch lebendige Wurzeln, daß nur in ihm der urtümliche Schatz aus Ahnenschaft und Bodenzauber noch Wohnung hat, daß nicht in der gnadenlosen Luft moderner Hast und Vernünftelung sondern nur in seinem Reiche das neue Lied erklingen konnte. Wir haben erzählt wie er zwischen fruchtbarster Scholle und heißestem Licht, zwischen Pflanze und Tier, Werker und Schiffer der Heimat aufwuchs, wie er sein Leben hindurch mit offenem Auge über „Markt und Ufer" ging — selbst bei der schlichten Einfalt suchte er Wissen und Weise des Volks bis hinab zu den Rätseln der Kinder. Weil er auch dies zu seinem hohen Wissen fügte, weil sein Blut auch das Einfach-Dumpfe zu seiner hellen Geistigkeit besaß, erhielt sein Lied das alterlose weil alle Alter umfassende Merkmal des volkhaften Tones. Es hat den kindlichen Märchenklang und die knabenhafte Schwermut der Sage, die opfer-trotzige Jünglings- und herbere kältere Mannesstimme alter Weisheit, bis hin zum leisen bilddunklen Laut des Greises, es hat die wahre Stimme des Volkes im ununterscheidbaren In- und Miteinander der Geschlechter und im unaufhebbaren Bund der ewigen Toten und der ewigen Jugend.

Um die Einbeziehung all dieser äußersten Lebensschichten in das dichterische Werk ganz zu verstehen, müssen wir von der Kraft Georges sprechen, das Ursprüngliche zu schauen und zu beschwören. Was Kosmiker und Mystiker vergeblich gewollt: das Urleben in seiner vom Schutt der Jahrtausende unbelasteten Macht aus der Allnacht heraufzuführen oder die Seele in ihrer von den Schlacken des Stoffes befreiten Reinheit in das All-Licht hinaufzuleiten, was weder die Urgrundschwärmer durch den Zug ins untere Nichts noch die Seelenschwärmer durch den Flug ins obere Nichts vermochten: der Dichter allein, den sie als Nur-Künstler verachteten, vermochte in den menschlichen Grenzen durch den Zauber des Wor-

tes das Leben von seinen gewordenen Formen zu lösen und wieder in werdende Formen zu binden. Denn nur der kann „des Weibes Werke auflösen", wie wir den Geheimspruch verstehen, der das Urmütterliche wieder zum Werke zwingt. Leben erscheint nur in „geprägter Form", seine Blutleuchte schimmert nur in der geschlossenen Haut seiner Gewächse, und wenn sie zu schwach oder starr geworden sind, die pochende Fülle zu fassen, schafft der nur neues Leben, der seine glühendste Kraft ins schönste Gebilde bannt.

Von diesem Blickpunkt aus sehen wir George im NEUEN REICH überall zu einem Dunkel-Ursprünglichen vordringen und ein Lichtgestaltetes daraus lösen. Niemals verliert er sich an das Unfaßlich-Ungestalte, an ein Außermenschliches, sondern noch Erde und Meer, Natur und Schicksal, Mächte und Kräfte erscheinen zwischen den Polen des Göttlich-Menschlichen und Halbmenschlichen als menschliche Bilder, als Bereich beseelter Leiber und also dem Griff des Geistes erfaßbar und formbar. Wohin der Zauber des Wortes nicht zu dringen vermag, wo die Liebe nicht klingt, ist auch kein Leben, kein Reich und sinkt das seellos Gebliebene der Allnacht mit dem seellos Gewordenen der Zeit in den Schlund des Nichtwirklichen und Ungeschöpflichen hinab. Bis dorthin reicht noch die Klage des Bildners: das nicht ins Wort und also nicht ins Reich Gebannte bleibt dunkler Umkreis: nicht Gewonnenes und vielleicht nie zu Gewinnendes, von dem niemand wissen kann, ein Unerforschliches und Unbefragbares in jedem Punkt der Welt, aus dem das Grauen des Maß- und Grenzenlosen uns anweht. Nur ein Seufzer im Lied verrät, daß der Dichter diese Grenzen der gestaltigen Welt berührt hat, für die es kein Zeichen gibt. Für alles was innerhalb ihrer liegt sinnt er taglang „aufs wort für unsern neuen weg", befragt er die Norne nach dem nacktesten Zeichen und stößt durch jahrtausendalte Lagerungen der Bildung und Geschichte bis zum letzten Grund eines Geschehens, durch Wachstumsringe und Erstarrungsschichten bis zum anfänglichen Kern eines Vorgangs durch. Dieses sein Streben von Anbeginn in den weiten Kreisen seiner Bahn hat im NEUEN REICH den kleinsten Sonnenbogen, den Urlaut, gefunden und was er benennt, hat ein Stofflich-Elementares erhalten, als seien die geistigen Bilder aus den Grundstoffen selber geballt. Erde und Meer, Licht und Luft in ihren einfachen Erscheinungsformen sind wie nie noch in seinen Werken der Schöpferton, aus dem er die beseelten Wesen seiner Gesichte schafft. Aus Flamme und Morgen, Wind und Quell formt er die Leiber und im letzten Lied erscheint unser Geschlecht wieder kultur- und geschichtlos, ja noch ohne Sonderung und Merkmal, ohne Sünde und Schuld als der reine ursprüngliche Mensch, das Kind der Natur wie alle Dichter und Denker

und Liebende ihn ersehnen: der edle und schöne göttliche Sohn der Erde und des Lichts.

Vor diesem klarsten Bilde wird uns am ehesten deutlich was dem NEUEN REICH seine besondere Färbung gibt: es ist die geschärfte Blicktiefe Georges ins Elementare Anfängliche und Keimhafte, die ihm den Aufbau der Gestalten und Ereignisse aus ihren einfachsten Grundwerten erlaubt. Der immer die geistigste Form der Dinge sah, schaut nun auch ihre stoffliche Verbundenheit im All, der immer den schlichtesten Sinn der Ereignisse faßte, spürt nun auch den verborgenen Herzschlag im fernen und nahen Geschehen. Ganz bis ins Innerste und Äußerste ist die Welt seine Heimat geworden und die Linien ihrer Erscheinungen verflüchtigen sich nicht wie sonst beim alternden Künstler, sie sind vielmehr noch schärfer, wuchtiger und körperlicher geworden. Alle Verhältnisse von Mensch zu Mensch, Natur und Gott, vom Führer zu Schar und Volk, vom Einen zu den zahllos Vielen sind klar gegeneinander abgesetzt, mit scharfen Konturen umrissen, das Farbige ist seltner geworden, aber die plastische Dichte, die körperliche Geste noch gewichtiger, ausdrucksvoller und losbeladner als früher. Auch der Gesamtton des Werkes hat eine noch größere Spannungsweite und Fülle erhalten als einer je vorher.

Wie beim Erscheinen aller Werke Georges ist auch das erst allmähliche Hörbarwerden des Tones im NEUEN REICH ein Unbegreifliches, das sich keinem vergleichenden Prüfen erschließt. Der vorher noch ungeborene ist da, noch fremd und unbegriffen erschüttert er uns und wird uns verwandt indem er uns sich anverwandelt. Was nach dem früheren Reichtum überrascht ist zunächst die Mannigfaltigkeit und Neuheit der Maße, dann die nochmals mögliche Steigerung des monumentalen Klanges nach der einen, der schwebenden liedhaften Singweise nach der anderen Seite. Dort drohen die stürmenden und wuchtenden Bewegungen des leidenschaftlichen Geistes zuweilen fast die Formen zu sprengen, aber sie ballen nur die drängenden Gluten in den knappsten gespanntesten Ring: beim „Hyperion" in einen festen Reigenschritt, beim „Gehenkten" in einen eisigen Blankvers, beim „Geheimen Deutschland" in eine kurze Beschwörungsrune. Auf der Gegenseite sind die Schwingungen noch süßer und sinnlicher geworden, die Lieder haben weder etwas von der Tonart des Balladesken noch der persönlichen Gefühlslyrik aufgenommen, ihre Melodien sind geistiger als jene und stofflicher als diese: ein geheimnisvoller Zusammenklang von elementarer und seelischer Musik. Zwischen Hymne und Lied haben die Gespräche und Sprüche noch ihre besonderen Merkmale: die blitzhafte Handlungsschnelle der einen und die treffsichere Entscheidungsformel der andern hat dem Rhythmus des Blankverses wie

der wechselnden Kurzstrofen eine eigentümliche Stoß- und Sprungkraft verliehen, die wohl an frühe griechische Vorbilder erinnert, aber in Bewegung und Gegenbewegung von Maß und Sinn ein anderes Verhältnis hat wie bei diesen Dialog und Epigramm.

Aber über allem Wechsel und aller Mehrung der Formen im NEUEN REICH klingt noch immer die eine unveränderte Stimme, der erhabene Ton des Wohllauts und der leidenschaftlichen Strenge. Daß er noch einmal sich wandeln und neu erfüllen konnte, bedeutete die Möglichkeit aus dem „Bund" ins „Reich" zu wachsen. Für diese Wandlungsfähigkeit und Offenheit seiner immerjungen Seele in den Stürmen des Daseins hat der Dichter selbst uns im vorletzten „Lied" ein erschütterndes Bild gegeben.

Der Stolzeste auf der Höhe seiner Kraft und nach dem Ertragen der härtesten Proben enthüllt hier die noch immer erschütterbare und jedem Stoß des Leides und Ansturm der Welt erreichbare Seele: sie die sich keinem Andrang der Gefühle versagt, keinem Kampf der Leidenschaften verweigert hat, aber ein schweres Leben lang aufrecht und ungebrochen blieb, fühlt noch immer das Beben und Brausen der Welt außer und in ihr und die Gefahr jähen Sturzes öffnet noch einmal vor ihr den gorgonischen Blick. Welche Gefahr drohte wissen wir nicht, aber wir ahnen: wessen Menschtum so weite Bogen umspannt, hat sich mit dem Brüderlichen sein Feindliches selber gesetzt. In jedem Bezirk, fast in jedem Gedicht des NEUEN REICHES stehen sie sich messend gegenüber, sind sie die Doppelstimme des Dichters, der den Fremdstoff abwehrt, den befreundeten anzieht. Er hat seinen Zauber den Menschen und Dingen mitgeteilt und aus den verwandelten spricht ihn sein eigner verleiblichter Geist mit neuen Zungen an. Auch alles Widerstehende und Widerstrebende, alles Halbgewonnene und Verletzte, ja selbst was absinkt und welkt hat an seiner Erscheinung und durch sein Feuer eine schärfere Prägung, ein Bewußtsein seines bedrohten Daseins bekommen: er selbst hat „Qualle und Kraut" wieder wehrhaft gemacht. So verstehen wir warum seine Liebe noch tiefer, sein Preis noch schöner, aber auch sein Leid noch schmerzlicher, sein Hohn noch brennender seit RING und STERN geworden ist. Wo das brüderliche Sein gefährdet und geschändet wird in Erde und Mensch, Gewächs und Volk bricht der Zorn gegen die Verdorbenen und Verderber mit bitterer Gewalt aus dem Mund des spähendsten Wächters, kein Wort ist ihm hart und ehern genug den Frevel und Mord am Leben zu geißeln. Aber kein Wort auch ist ihm voll und klingend genug um Einklang und Wachstum in den brüderlichen Kräften zu schaffen und zu pflegen. Wie von dort her das Zornlied so stammt von hierher der Lobgesang, wie von dorther die düsteren Weissagungen, so

von hierher die strahlenden Verkündigungen von seinem Volk und Tempelland, die vertrauenden Gebete und die milden wie noch die herben Winke an Freund und Kind. Derselbe der verachtend die Lauen und Lauten von sich stößt, beugt sich für die Schweigenden und Glühenden liebend auf den Grund des Brunnens und holt das leiseste weiseste Wort unserer Trauer und Schönheit, unserer Torheit und Treue, unseres Spielens und Gespieltwerdens ins ewige Rund herauf — den Sang, der das brüderliche Leben fesselt in Dauer und Raum.

Darum konnte der Dichter, wie das Gedicht „Burg Falkenstein" es festgehalten hat dem Zweifel des Freundes, daß aus dem Romantischen und Idyllischen „der Zauber" nicht wieder erstehen könne und unser Volk keine Gewähr mehr biete, ihn in sich aufzunehmen, mit der erahnten Geburt des neuen Tones begegnen: des Tones den er von je ersehnt, aber noch nicht singen konnte, der das „Nationelle" im Hölderlinschen Sinne, die leibliche und geistige Einheit von Land und Volk und Reich in sich befassen und das Gewirr der hundertfach zerspaltenen Stimmen und Geister in dem einigen heiligen Lobgesang befangen wird, mit dem die Einzelstimme in den frühen HYMNEN begann und der Chor im STERN DES BUNDES schon schloß. Mit dem neuen Ton ist das NEUE REICH geboren. Seine Ordnung ist keinem geschichtlichen oder heutigen Bauwerk vergleichbar, sondern, wie wir zu zeigen suchten, dem sich Dehnen und Verdichten des an- und abschwellenden Lebens. Am Werkgang von den frühen zu den späten Hymnen wird vielleicht am deutlichsten unter allen ähnlichen Vorgängen der Menschengeschichte einmal sichtbar werden wie Leben in mehr als geschlechtlichem Sinne entsteht: man kann die Entwicklung der schönen Form zum schönen Leben, die Entwicklung des engsten Bundes zum neuen Reich in den sich wandelnden Sinnbildern der Georgeschen Dichtung ebenso lesen wie in den Geschehnissen seines Daseins, beide sind nur Zeichen des gleichen Vorgangs: der Entstehung einer jungen Menschenwelt.

3. KAPITEL: DAS WESEN UND WIRKEN GEORGES · DER DICHTER

DER Dichter ist der religiöse Mensch schlechthin. Nachdem eine ganze Reihe von Jahren die religiösen Gemeinschaften sich kaum mit George beschäftigt hatten, begannen auch sie gleichzeitig mit der sonstigen Öffentlichkeit nicht ohne eine gewisse Eifersucht zu ahnen, es möchte vielleicht